

Rainer Hering

Vom Umgang mit theologischen Außenseitern im 20. Jahrhundert

aus:

Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert)

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 26). Herausgegeben von Rainer Hering und Inge Mager

S. 375–398

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press – <http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://deposit.d-nb.de>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke:

Ruine der Hauptkirche St. Nikolai nach dem Zweiten Weltkrieg
(Staatsarchiv Hamburg)

Bildnachweis für diesen Beitrag:

Abb. 15: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky

Abb. 16: Staatsarchiv Hamburg, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz

ISBN 978-3-937816-46-3 (Printversion)

ISSN 0518-2107 (Printversion)

© 2008 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

Gestaltung von Schutzumschlag und Buchdecke: Liliane Oser, Hamburg

Hergestellt mit freundlicher Unterstützung der
Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Bischofskanzlei und des Ev.-Luth.
Kirchenkreisverbandes Hamburg

Inhalt

<i>Maria Jepsen</i> Geleitwort	7
<i>Rainer Hering und Inge Mager</i> Vorwort	9
<i>Rainer Hering</i> Einleitung: Hamburgische Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert	11
<i>Rainer Hering</i> Auf dem Weg in die Moderne?	37
Die Hamburgische Landeskirche in der Weimarer Republik	
<i>Rainer Hering</i> Kirche und Universität	75
Die Anfänge der evangelischen Studierendenseelsorge und akademischer Gottesdienste an der Hamburger Universität in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“	
<i>Rainer Hering</i> Frauen auf der Kanzel?	105
Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche	
<i>Rainer Hering</i> Bischöfliche Kirche zwischen „Führerprinzip“ und Luthertum	155
Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das „Dritte Reich“	
<i>Herwarth von Schade</i> Das Landeskirchenamt in Hamburg	201
<i>Holger Wilken</i> Die katholische Gemeinde in (Alt-)Hamburg 1933–1945	243

Holger Wilken

Die Gründung des Verbandes der römisch-katholischen Kirchengemeinden in Hamburg (Bistum Osnabrück) 1958–1963 263

Ursula Büttner

Wegweiser für ein Orientierung suchendes Volk? 279
Die evangelische Kirche Hamburgs in der Nachkriegszeit

Lisa Strübel

Between prophecy, politics and pragmatism – denazification
in the Lutheran Church in Hamburg 297

Christian Albrecht

Auf der Schwelle zur Erfahrungsoffenheit 355
Zur Praktischen Theologie des Hamburger Pfarrers und Tübinger Professors
Walter Uhsadel (1900–1985)

Rainer Hering

Vom Umgang mit theologischen Außenseitern im 20. Jahrhundert 375

Beatrix Teucher

Katechetisches Amt – Pädagogisch-Theologisches Institut: Partner
an der Schnittstelle von Schule und Kirche 399

Rainer Hering

Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Hamburger
Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges 431

Rainer Hering

Die Hamburger Bischöfe von 1933 bis 1992 461

Bibliographie 481

Personenregister 501

Bildnachweis 515

Beitragende 517

Vom Umgang mit theologischen Außenseitern im 20. Jahrhundert

*Rainer Hering**

Im Mittelpunkt dieser Ausführungen stehen nicht exponierte, wissenschaftlich anerkannte Vertreter der Theologie. Vielmehr sollen aus der Sicht des Historikers gerade nicht anerkannte und weitgehend unbekannte Theologen – Außenseiter dieser Disziplin also – vorgestellt werden.¹

Unter „theologischen Außenseitern“ werden hier Personen verstanden, die mit ihrer theologischen Position in Konflikt mit der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate gerieten, das heißt deren theologische Auffassungen von der kirchlich leitenden Elite nachdrücklich missbilligt wurden und die in diesem Zusammenhang aus dem aktiven kirchlichen Dienst ausschieden. Ausgehend von dieser knappen Definition ist festzustellen, dass es mehrere theologische Außenseiter in diesem Jahrhundert gegeben hat, die ihr Anliegen publik gemacht haben. Erinnert sei nur an Pastoren wie Franz Hennecke, Wilhelm Heydorn sowie – aus den letzten Jahren – Paul Schulz oder Wolfram Kopfermann. Zu prüfen wäre, ob es einen Zusammenhang zwischen der relativ großen Zahl von „Dissi-

* Aus: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (im Folgenden: ZHG) 77, 1991, S. 101–122.

¹ Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag, der am 20. Dezember 1989 im Rahmen der Ringvorlesung „Zur Geschichte der Wissenschaften in Hamburg“ am Allgemeinen Vorlesungswesen der Universität Hamburg gehalten wurde. Für seine freundliche Unterstützung bei der Quellenarbeit danke ich Herrn Helmut Otto vom Kirchenarchiv Hamburg (heute: Kirchenkreisarchiv Alt-Hamburg). Vgl. ausführlicher mit aktuellen Literaturhinweisen Rainer Hering, „... die Angelegenheit eignet sich nicht dazu, vor viele Ohren zu kommen.“ Theologie am Rande der Kirche, in: Johann Anselm Steiger (Hg.), 500 Jahre Theologie in Hamburg. Hamburg als Zentrum christlicher Theologie und Kultur zwischen Tradition und Zukunft. Mit einem Verzeichnis sämtlicher Promotionen der Theologischen Fakultät Hamburg (Arbeiten zur Kirchengeschichte 95), Berlin – New York 2005, S. 361–397.

dentem“ und der insgesamt recht starken Position der Orthodoxen in der Hamburger Kirche gibt. Doch was insgesamt für die Erforschung der Hamburger Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert gilt, trifft für die Behandlung von diesen theologischen Außenseitern noch weitaus mehr zu – Untersuchungen und Darstellungen fehlen nahezu völlig. Im Folgenden werden daher zwei weitgehend kaum bekannte Außenseiter vorgestellt. Dabei soll nicht die inhaltliche Auseinandersetzung, also ihre theologische Position, im Vordergrund stehen, sondern die Art und Weise, in der mit ihnen, insbesondere von Seiten der Hamburger Landeskirche, umgegangen worden ist. Wie reagiert eine Kirche, die bestimmte Lehrnormen vertritt, auf kritische Anfragen aus den eigenen Reihen? Ablehnung und Kritik von außen gehören schon fast zum „täglichen Brot“ kirchlich-theologischer Arbeit. Was aber, wenn ordinierten Geistlichen selbst Zweifel an bestimmten Lehraussagen oder liturgischen Handlungen kommen und diese Zweifel auch nach außen hin deutlich gemacht werden? Wie weit ist eine gesellschaftlich so einflussreiche Institution in der Lage, sich selbst in einzelnen Punkten infrage stellen zu lassen? Damit ist auch nach der Reformfähigkeit, nach den Veränderungsmöglichkeiten innerhalb einer lutherischen Landeskirche gefragt. Wie geht eine Organisation, die nach außen hin recht geschlossen in Erscheinung tritt, mit grundsätzlicher Kritik um?

Diese Fragen sollen anhand von zwei Beispielen aus der Hamburger Landeskirche angesprochen werden. Beide Theologen haben an der Hamburger Universität gelehrt und sind durch wissenschaftliche Arbeiten überregional hervorgetreten. Damit sind sie Teil nicht nur der Hamburger Theologie-, sondern gerade auch der Hamburger Wissenschaftsgeschichte. Beide haben sich aufgrund von theologischen Differenzen – ohne ein Disziplinarverfahren und damit ohne größeres öffentliches Aufsehen – in den Ruhestand versetzen lassen. Beide sind in der Hamburger Kirche in Vergessenheit geraten beziehungsweise – um es deutlicher zu formulieren – aus dem historischen Bewusstsein verdrängt worden. In der einzigen neueren Überblicksdarstellung zur Hamburger Kirchengeschichte der Neuzeit, die von dem damaligen Oberkirchenrat Georg Daur unter dem Titel *Von Predigern und Bürgern* 1970 veröffentlicht worden ist, fehlen ihre Namen, obwohl der Verfasser beide kannte und über die Hintergründe ihres Aus-

scheidens orientiert war.² Hier nun sollen der Pastor und spätere Philosophieprofessor Kurt Leese und der Hauptpastor von St. Nikolai, Paul Schütz, vorgestellt werden.

Kurt Leese machte im April 1932 als erster Pastor von der Möglichkeit Gebrauch, sich gemäß der Verfassung der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate von 1923 in den Ruhestand versetzen zu lassen. Dies konnte, und darauf berief sich mit Leese erstmalig ein Pastor, unter anderem erfolgen, „wenn sich der Geistliche aus Gewissensgründen nicht mehr imstande sieht, die mit dem Amtsgelübde übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen“.³ Auch Paul Schütz berief sich 20 Jahre später auf diesen Passus. Bemerkenswert ist dabei, dass ein Hauptpastor – ein Vertreter der kirchenleitenden Elite – sich nicht mehr in Übereinstimmung mit dem Bekenntnis seiner Landeskirche befand. Doch dieses außergewöhnliche, für die Hamburger Kirchengeschichte gewichtige Ereignis ist kein Thema für ihre Geschichtsschreibung. Der Name von Paul Schütz fehlt selbst in der jüngst erschienenen Geschichte der Nikolaikirche des ehemaligen Landesbischofs Hans-Otto Wölber.⁴ So erscheint denn auch die These nicht abwegig, dass in der Hamburger Landeskirche die Tendenz bestand, Außenseiter auszugrenzen und ihre Anfragen, ihre in einem Prozess wissenschaftlicher Reflexion veränderten Positionen zu verdrängen. Ein kirchenöffentlicher Dialog, eine inhaltliche Auseinandersetzung mit ihren abweichenden Ansichten, ist nicht geführt worden. Wenngleich ihre Resonanz insgesamt relativ gering blieb, so fanden sie doch in wissenschaftlichen Publikationen ein gewisses fachöffentliches Forum. Für Kurt Leese bot darüber hinaus die Hamburger Universität eine institutionelle Einbindung, die ihm seine Forschungen ermöglichte und in der er seine Position darstellen konnte.

² Georg Daur, *Von Predigern und Bürgern. Eine hamburgische Kirchengeschichte von der Reformation bis zur Gegenwart*, Hamburg 1970.

³ Verfassung der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate vom 30.5.1923, in: *Gesetze, Verordnungen und Mitteilungen aus der Hamburgischen Kirche* (ab 1946: *Gesetze, Verordnungen und Mitteilungen der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate*; im Folgenden: GVM), 1923, S. 427–442, hier S. 435 (§ 36 Absatz 2).

⁴ Hans-Otto Wölber, *St. Nikolai. Wegzeichen Hamburgs*, Hamburg 1989, S. 68 f., deutet zwar den Dissensus an, nennt aber weder den Namen von Schütz noch dessen Motive. Wilhelm Jensen (Hg.), *Die hamburgische Kirche und ihre Geistlichen seit der Reformation*, Bd. 1, Hamburg 1958, S. 80, verschweigt den Grund für dessen Versetzung in den Ruhestand.

Die folgenden Ausführungen sind in drei Teile gegliedert. Zuerst wird ein knapper Überblick über die institutionellen Rahmenbedingungen der Theologie als Wissenschaft in Hamburg gegeben, daran anschließend werden Kurt Leese und Paul Schütz als markante Außenseiter exemplarisch vorgestellt.

Theologie ist in Hamburg am Dom-Lektorium und später am Akademischen Gymnasium vertreten gewesen.⁵ Mit der Reorganisierung des Allgemeinen Vorlesungswesens gab es ab 1895 neben denen für die Kandidaten der Theologie auch öffentliche Vorlesungen der Hauptpastoren, die reges Interesse im bildungsbürgerlichen Publikum fanden. 1909 kamen am Hamburgischen Kolonialinstitut Veranstaltungen zur damals noch jungen akademischen Disziplin Missionswissenschaft hinzu, die von führenden Vertretern beider Konfessionen gehalten wurden. Bei der Gründung der Hamburgischen Universität im Jahre 1919 wurde auf eine theologische Fakultät verzichtet. Die Ursachen lagen auch in finanziellen Erwägungen, vor allem aber, weil sich hier – wie auch in Frankfurt a. M. und Köln, den anderen Universitäts(neu)gründungen im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts – ein modernes Verständnis von Universität durchgesetzt hatte, das die Theologie nicht mehr als selbstverständlichen Teil der *universitas litterarum* betrachtete. Die angestrebte Trennung von Kirche und Staat sollte im Bereich der Universität nachdrücklich vollzogen werden. Trotz zahlreicher, wiederholter Bemühungen konnte in Hamburg erst 1954 eine Evangelisch-Theologische Fakultät ihren Lehrbetrieb aufnehmen. Zwischenzeitlich gab es aber neben den Vorlesungen der Hauptpastoren von 1931 bis 1937 im Rahmen der Religionslehrausbildung ein theologisches Lehrangebot, das von Hamburger Pastoren und auswärtigen Professoren bestritten wurde. Hier lehrte Kurt Leese, auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven kirchlichen Dienst. Als nach 1945 die Verhandlungen über die Einrichtung einer theologischen Fakultät stockten, richtete die Landeskirche ein eigenes Kirchliches Vorlesungswerk ein, aus dem 1948 für sechs Jahre die Kirchliche Hochschule Hamburg entstand, an der – wie alle Hauptpastoren – auch Paul Schütz Lehrveranstaltungen abhielt. Leese und Schütz lehrten

⁵ Vgl. hierzu und zum Folgenden: Rainer Hering, *Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 12), Berlin – Hamburg 1992; ders., *Theologische Wissenschaft und „Drittes Reich“*, Pfaffenweiler 1990, bes. S. 38–50 und 137–181.

Systematische Theologie – Dogmatik und Ethik –, beide wirkten nach 1945 auch am Allgemeinen Vorlesungswesen der Universität vor einer größeren Öffentlichkeit.

1 Kurt Leese

Kurt Leese wurde am 6. Juli 1887 als Sohn eines Juristen in Gollnow in Pommern geboren.⁶ Nach dem Besuch des humanistischen protestantischen Gymnasiums in Straßburg studierte er dort, in Rostock und in Berlin Evangelische Theologie und Philosophie. 1912 wurde er in Kiel zum Lizentiaten der Theologie promoviert mit einer Arbeit über *Die Prinzipienlehre der neueren systematischen Theologie im Lichte der Kritik Ludwig Feuerbachs* und legte das Zweite Theologische Examen ab. Bis 1921 – nur vom Kriegsdienst unterbrochen – war er Pastor in Preußen, zum 1. Oktober 1921 wurde er als dritter Geistlicher an die Dreieinigkeitskirche in Hamburg-St. Georg berufen, wo er bis zur Versetzung in den Ruhestand 1932 wirkte. Neben seiner kirchlichen Tätigkeit war er sehr bei den Pfadfindern aktiv, unter anderem als Bundesführer des „Deutschen Späherbundes“. Leese gehörte zum Freundeskreis von Paul Tillich und publizierte unter anderem 1923 eine Arbeit über *Die Geschichtsphilosophie des religiösen Sozialismus*. 1928 wurden in Leeses Wohnung bei einem Gespräch mit Paul Tillich, Eduard

⁶ Hierzu und zum Folgenden: Nordelbisches Kirchenarchiv Kiel (im Folgenden: NEKA), 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Kurt Leese; Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StA HH), 361-6 Hochschulwesen – Dozenten- und Personalakten (im Folgenden: HW-DPA), I 267; Walther Pachali, Leese-Notizen. Zur Biographie des Dr. Kurt Leese (1887–1965), Ms. Wiesbaden 1981 (auch an dieser Stelle danke ich Herrn Pachali dafür, dass er mir dieses Manuskript zur Verfügung gestellt hat); Josef Meran, Die Lehrer am Philosophischen Seminar der Hamburger Universität während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Eckart Krause / Ludwig Huber / Holger Fischer (Hg.), Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3), Berlin – Hamburg 1991, S. 459–482, bes. S. 470–472; Rainer Hering, Von der Theologie zur Religionsphilosophie. Vor 100 Jahren wurde Kurt Leese geboren, in: Uni hh. Berichte und Meinungen aus der Universität Hamburg, 18. Jg., Nr. 4 (Juni 1987), S. 42–44; aktuell Anton Knuth, Der Protestantismus als moderne Religion. Historisch-systematische Rekonstruktion der religionsphilosophischen Theologie Kurt Leeses (1887–1965) (Beiträge zur rationalen Theologie 14), Frankfurt a. M. u. a. 2005.

Heimann und August Rathmann die *Neuen Blätter für den Sozialismus* gegründet.⁷

Während seiner Hamburger Zeit widmete er sich verstärkt philosophischen Forschungen. 1922 erschien ein Buch über *Hegels Geschichtsphilosophie* und 1927 wurde er an der Hamburgischen Universität zum Doktor der Philosophie promoviert mit der von Ernst Cassirer und William Stern betreuten Studie *Von Jakob Böhme zu Schelling. Eine Untersuchung zur Metaphysik des Gottesproblems*. Im folgenden Jahr habilitierte er sich über das Thema *Philosophie und Theologie im Spätidealismus. Forschungen zur Auseinandersetzung zwischen Christentum und idealistischer Philosophie im 19. Jahrhundert* und lehrte fortan als Privatdozent an der Philosophischen Fakultät. Diese ernannte ihn 1935 zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor, weil die Fakultät – wie es in ihrer Begründung hieß – „die Kraft Herrn Leesens und seine Begabung für Philosophiegeschichte der Universität und der deutschen Wissenschaft“ erhalten wollte. Zwei Jahre später erhielt er einen besoldeten Lehrauftrag für Geschichte der deutschen Frömmigkeit, daneben bezog er nur sein kirchliches Ruhegehalt.⁸

1938 erschien sein systematisches Hauptwerk *Die Religion des protestantischen Menschen*, das entgegen einer engen konfessionalistischen Strömung der zeitgenössischen Theologie die Idee Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers entwickelte, dass die „Reformation noch weiter geht“. Im Mittelpunkt dieser Arbeit standen die überkonfessionellen, religionsphilosophischen „Grundelemente“ des Protestantismus. Leese galt – so Josef Meran – die idealistische Denkart als religiös entwicklungsfähig; in der Theologie und Philosophie Paul Tillichs sah er die dem derzeitigen Stand der Wissenschaften entsprechende Form des Neuprotestantismus.⁹

1940 lehnte der Reichserziehungsminister die Übernahme Leesens als beamteter außerplanmäßiger Professor, also in feste Anstellung, ab und ent-

⁷ August Rathmann, *Ein Arbeiterleben. Erinnerungen an Weimar und danach*, Wuppertal 1983, S. 161. Vgl. auch Harald Vieth, *101 Jahre alt und viel erlebt. Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner – insbesondere der jüdischen – und seiner unmittelbaren Umgebung*, 3., erw. Aufl. Hamburg 1989, S. 38–40 und 91.

⁸ StA HH, 131-8 Senatskommission für den höheren Verwaltungsdienst, G 1c HV 1935 La IV/3, Bl. 1, Schreiben der Philosophischen Fakultät vom 9.1.1935; StA HH, 361-7 Staatsverwaltung – Schul- und Hochschulabteilung, B V 92c UA 8, Universitätsrektor Adolf Rein an das Reichs- und Preußische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 5.2.1937.

⁹ Vgl. dazu Meran, *Lehrer*, S. 470 f.

zog ihm aus – wie es damals hieß – „politischen und weltanschaulichen Gründen“ die Lehrbefugnis. Leese galt als „Liberalist und Judenfreund“, der „das Rassenproblem [...] noch nicht in seiner Bedeutung erfaßt hat“.¹⁰ Der Hamburger NS-Dozentenbundsführer Georg Anschütz warf Leese vor, den Rassegedanken zu „zersetzen“ und das Übervölkische, insbesondere die jüdischen Ursprünge des Christentums, zu sehr zu betonen.¹¹ Neben anderen rassentheoretischen Vorstellungen widerlegte Leese auch die Alfred Rosenbergs als unbegründet und sich widersprechend. Ebenso wies er die Versuche Houston Stewart Chamberlains und Rosenbergs, die „arische“ Herkunft Jesu nachzuweisen, zurück und zeigte auf, wie Jesus mit seinem Volk verbunden war und was das Christentum vom Judentum übernommen hatte. Für Leese war die Rasse ein Tragendes, aber nicht Letztes und Absolutes.¹² Dennoch war auch die Sprache Kurt Leeses zum Teil völkisch geprägt. Diese sprachliche Anpassung mag in erster Linie Selbstschutz gewesen sein, da in einer Zeit der systematisch geförderten Denunziation sprachliches Handeln sehr risikoreich werden konnte.¹³ 1945 wurde Leese als ein „Akt der Wiedergutmachung“ zum Extraordinarius für Philosophie ernannt.¹⁴ In Hamburg lehrte er über seine Emeritierung hinaus bis zu seinem Tode am 6. Januar 1965. 1957 hatte ihn die Marburger Theologische Fakultät zu ihrem Ehrendoktor ernannt.¹⁵

Im April 1932 entschied sich Leese, aus dem aktiven Dienst der Hamburger Landeskirche auszuschcheiden. Dabei machte er als erster von der

¹⁰ StA HH, 361-6 HW-DPA, I 267, Bl. 97, Stellvertreter des Führers an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 2.11.1938.

¹¹ Ebd., Bl. 142, Anschütz an Rektor Wilhelm Gundert 3.10.1940.

¹² Kurt Leese, *Rasse – Religion – Ethos. Drei Kapitel zur religiösen Lage der Gegenwart*, Gotha 1934, S. 39; dazu siehe auch Meran, *Lehrer*, S. 471 f.

¹³ Vgl. dazu Konrad Ehlich, *Über den Faschismus sprechen – Analyse und Diskurs*, in: ders. (Hg.), *Sprache im Faschismus*, Frankfurt a. M. 1989, S. 7–34, hier S. 25.

¹⁴ StA HH, 361-6 HW-DPA, I 267, Bl. 167 f., Gutachten vom 16.10.1945.

¹⁵ In der Begründung hieß es, dass die Fakultät Leese ehren wolle, „der in Vorlesungen und zahlreichen kenntnisreichen und scharfsinnigen Werken die Auseinandersetzung des Christentums mit den philosophischen und weltanschaulichen Zeitströmungen wesentlich gefördert hat, der in eigenständiger und charaktvoller Weise einen die Traditionen des Humanismus, Spiritualismus und Idealismus fortsetzenden gegenwartsnahen Protestantismus verfochten hat“ (Urkundentext vom 6.7.1957; für seine Unterstützung danke ich dem Dekanat des Fachbereichs Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg).

Möglichkeit des neuen Ruhestandsgesetzes Gebrauch, dass Pastoren, die sich nicht mehr in Übereinstimmung mit dem Bekenntnis befanden, aus dem Amt scheidenden konnten.¹⁶ Sein Entschluss stand im Zusammenhang mit seinem im gleichen Jahr erschienenen Buch *Die Krisis und Wende des christlichen Geistes*, in dem er seine Lebens- und Glaubensanschauung entwickelt hatte.¹⁷ Schon seit Jahren habe ihn der innere Konflikt zwischen „der einengenden kirchlichen Bindung eines amtierenden Pastors“ und der „geistige[n] Freiheit der Forschung“ belastet.¹⁸ Leese hatte sich seit seinem Wechsel nach Hamburg verstärkt der Philosophie zugewandt, wobei er seine Pflichten der Gemeinde gegenüber vernachlässigt haben soll.¹⁹ Betrachtet man seine literarische Produktivität und den kurzen Zeitraum von zwei Jahren, in dem er promoviert wurde und sich habilitiert hatte, so erscheint dieser Vorwurf des Kirchenvorstandes keineswegs abwegig.

Leese begründete seinen Schritt damit, dass er sich nicht mehr in der Lage sehe, sein Amtsgelübde „als treuer Diener der evangelisch-lutherischen Kirche zu erfüllen, im Sinne dieser Kirche ‚das Evangelium nach der göttlichen Offenbarung in der Heiligen Schrift‘ zu verkünden und ein ‚rechter Verwalter des Erbes der Reformation in Wort und Sakrament‘ zu sein (Amtsgelübde, Agenda der Hamburgischen Kirche, S. 207)“. Für ihn standen folgende drei Punkte negativ fest:

¹⁶ Die Grundlage dafür war in der Verfassung der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate vom 30. Mai 1923 in § 36 Absatz 2 gegeben, wo es heißt, dass die Versetzung in den Ruhestand unter anderem erfolgen könne, „wenn sich der Geistliche aus Gewissensgründen nicht mehr imstande sieht, die mit dem Amtsgelübde übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen“ (GVM, 1923, S. 427–442, hier S. 435).

¹⁷ Vgl. Hamburger Anzeiger vom 27.4.1932 und vom 29.4.1932; Hamburger Nachrichten vom 6.5.1932; Hamburger Fremdenblatt vom 5.5.1932; Evangelische Rundschau Hamburg 7, 1932, S. 51; Das evangelische Hamburg 26, 1932, S. 194 f. und 230–232.

¹⁸ Dazu s. u. sowie: NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Kurt Leese; die in Kopie von Georg Daur 1951 zusammengestellten Schriftwechsel und Protokolle in NEKA, 33.06 Kirchliche Hochschule (im Folgenden: KiHo), 55; StA HH, 361-2 V Oberschulbehörde V, 964, Leese an Senior Horn 7.4.1932 (Abschrift); StA HH, 361-6 HW-DPA, I 267, Bl. 26 f., Leese an Hochschulbehörde 10.6.1932. Als Ruhegehalt erhielt Leese 60 Prozent seiner Bezüge.

¹⁹ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Kurt Leese, zum Beispiel Bl. 69, Kirchenvorstand St. Georg an Kirchenrat im März 1929.

- „1. Ich spüre keine ausreichende Bindung mehr an die *Bekenntnisschriften* der evangel.-lutherischen Kirche. Sie sind mir persönlich mehr hinderlich als förderlich. Ihre religiöse Gegenwartsbedeutung ist mir unerkennbar. Insonderheit kann ich mir den II. Artikel des Glaubensbekenntnisses in keinem Sinn zu eigen machen.
2. Ich habe kein ausreichendes inneres Verhältnis mehr zu den *Sakramenten*: Taufe und Abendmahl. Ich selber mache vom Abendmahls-gang keinen Gebrauch.
3. Das *Evangelium* im Sinne einer Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu verkündigen, ist mir unmöglich. Kreuz und Auferstehung Jesu Christi tragen für mich rein mythischen bezw. kultlegendären Charakter. Auch kann ich Christus nicht meinen Herrn nennen.“²⁰

Ohne größere Erörterungen wurde Leese daraufhin in den Ruhestand versetzt, wobei ihm die Rechte des geistlichen Standes gelassen wurden. Doch für die Hamburger Landeskirche war der „Fall Leese“ damit nicht erledigt. Der als liberal geltende Leese war schon 1925 mit führenden Vertretern der Hamburgischen Landeskirche, wie zum Beispiel dem theologisch „positiven“ Hauptpastor Simon Schöffel (St. Michaelis), in Konflikt geraten.²¹ In

²⁰ NEKA, 33.06 KiHo, 55, Heft 4, Leese an Senior Horn 6.4.1932, beglaubigte Abschrift (ca. 1951), Hervorhebungen im Original.

²¹ Die beiden führenden theologischen und kirchenpolitischen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche, so auch in der Hamburgischen Landeskirche, waren die in der Nachfolge der Aufklärung stehenden *Liberalen*, die für einen Pluralismus in der Kirche eintraten, und die *Positiven*, die sich in die Fortsetzung der lutherischen Orthodoxie stellten. Diese Spaltung des Protestantismus war ein deutsches Grundfaktum, das nicht unterschätzt werden darf. Reichsweit dominierten die Positiven, sie bestimmten Klima und Stil der Mehrheit. Insgesamt gehörten etwa vier Fünftel der Pastoren der nichtliberalen Seite an, wobei der theologische Konservatismus sich schon frühzeitig mit dem politischen verbunden hatte (vgl. Thomas Nipperdey, Religion und Gesellschaft. Deutschland um 1900, in: Historische Zeitschrift 246, 1988, S. 591–615, hier S. 597 f.; ders., Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918, München 1988, S. 77–84). Die Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen – die vermittelnde dritte, „neukirchliche“ war demgegenüber in Hamburg relativ unbedeutend – war bei der Pastorenwahl entscheidend. Die Hauptkirchen St. Nikolai und St. Katharinen galten als „liberal“, St. Jacobi und St. Michaelis als „positiv“, das heißt die jeweiligen Hauptpastoren gehörten der entsprechenden Richtung an. St. Petri gehörte unter dem Hauptpastor Friedrich Rode der liberalen Richtung an. Zwischen beiden Gruppierungen gab es heftige Richtungsstreitigkeiten. Vgl. [Johannes] Reinhard, Die positive Gruppe, in: Hamburgische Kirchenzeitung 7, 1929, S. 113–115; [Heinz]

mehreren Veröffentlichungen hatte er sich scharf gegen die geplante, jedoch erst 1933 realisierte Einführung des Bischofsamtes – zuvor gab es in Hamburg das Amt des Seniors – ausgesprochen.²² Daher ist es nicht überraschend, dass die evangelisch-lutherische Landeskirche es schon vor seiner Versetzung in den Ruhestand missbilligte, dass gerade Leese mit der Ausbildung der angehenden Religionslehrer im theologisch so umstrittenen Gebiet Systematische Theologie beauftragt wurde.²³ Nach seinem Antrag auf Pensionierung versuchte Senior Karl Horn, Leese dazu zu bewegen, den Lehrauftrag zurückzugeben; dieser lehnte das ab, weil ihm der Auftrag vom Hamburgischen Staat und nicht von der Kirche erteilt worden war; dabei dürften auch finanzielle Gründe eine Rolle gespielt haben.²⁴ Im Frühjahr 1933 versuchte man seitens der Kirche erneut, Leese aus der Religionslehrausbildung herauszudrängen, was aber von Seiten der Oberschulbehörde zurückgewiesen wurde.²⁵ Kurt Leese akzeptierte einen Ver-

Beckmann, Die kirchlich-liberale Gruppe, in: ebd., S. 115 f.; Daur, Von Predigern, S. 248–253. Die in Hamburg unbedeutende dritte, vermittelnde theologische Richtung hatte in anderen Landeskirchen stärkeren Einfluss. In den Kirchenleitungen außerhalb der streng lutherischen Länder war sie überproportional vertreten (Nipperdey, Religion im Umbruch, S. 80) und die Evangelische Kirche der altpreußischen Union, die mit Abstand größte Landeskirche, wurde seit Beginn der 1890er Jahre bis zum Ersten Weltkrieg von einem mittelparteilichen Kirchenregiment regiert (Klaus Erich Pollmann, Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage. Der evangelische Oberkirchenrat der altpreußischen Landeskirche und die sozialpolitische Bewegung der Geistlichen nach 1890 [Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin 44], Berlin – New York 1973, S. 20 f. und 63).

²² NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Kurt Leese, dort auch die Artikel Leeses.

²³ NEKA, 32.01, Landeskirchenamt-Kanzlei, B XVI c 71, Bl. 39, Senior Horn an Hauptpastor Schöffel 12.1.1932. Schöffel hatte Senior Karl Horn schwere Vorwürfe gemacht, weil dieser angeblich die Beauftragung Leeses gebilligt habe, was Horn energisch zurückwies. Vielmehr hob er das Verhalten von Hauptpastor Heinz Beckmann (St. Nikolai) im von der Oberschulbehörde eingesetzten Ausschuss für die Ausbildung von Religionslehrern positiv hervor, weil er es durchgesetzt habe, dass „neben dem liberalen Leese ein auswärtiger positiver Dozent ins Auge gefasst ist“ (vgl. ebd., Bl. 40, Horn an Schöffel 19.1.1932; vgl. dazu Hering, Wissenschaft, S. 151–155).

²⁴ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Kurt Leese, Bl. 125, Protokoll der Sitzung des Landeskirchenrats (im Folgenden: LKR) vom 14.4.1932, in beglaubigter Abschrift auch in: NEKA, 33.06 KiHo, 55, Heft 4.

²⁵ NEKA, 98.11 Nachlass Theodor Knolle, N 2, Protokoll der Sitzung des Schulausschusses am 20.3.1933.

mittlungsvorschlag, seinen Lehrauftrag auf die Theologiegeschichte zu begrenzen und nicht mehr Ethik und Dogmatik zu lesen. Dennoch bemühte sich zu Beginn des Jahres 1935 Landesbischof Franz Tügel, die Ankündigung von Leeses Lehrveranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis unter der Rubrik der „Kurse für die Studierenden der Evangelischen Religionslehre“ zu verhindern – sie sollten nur noch in der Philosophischen Fakultät aufgeführt werden.²⁶ Kurt Leese hatte die Möglichkeit zur Stellungnahme, die dazu führte, dass die Landesunterrichtsbehörde die Veranstaltungsankündigung in der ursprünglichen Rubrik beließ, sie aber an das Ende der Auflistung setzte. Leese betonte in diesem Zusammenhang, dass für ihn die dogmatisch-bekennnismäßigen Bindungen nicht mehr tragbar seien, er jedoch im Sinne eines undogmatischen Laienchristentums seine Zugehörigkeit zur Kirche ausdrücklich aufrechterhalte und in der Würde des geistlichen Standes verbleibe. Er vermutete, dass theologische Gründe für die Maßnahmen gegen ihn ausschlaggebend seien, weil „gewisse Kreise der kirchlichen Orthodoxie bestrebt sind, die für die Ausbildung evangelischer Religionslehrer anberaumten Kurse der Landesunterrichtsbehörde als ihr Betätigungsfeld in Anspruch zu nehmen dergestalt, daß ihr mißfällige Konkurrenten unter sachlich nicht begründeten Vorwänden verdrängt werden sollen“.²⁷ Dass diese Einschätzung zutraf, zeigt sich in der ein Jahr zuvor erfolgten Ausschaltung von Hauptpastor Heinz Beckmann und des Theologen Walter Classen von dieser Lehrtätigkeit.

Erneut konnte sich die Kirche im Fall Leese nicht durchsetzen. Damit gab sie sich jedoch nicht zufrieden; bei der Mitteilung der Vorlesungsankündigungen für die Religionslehrausbildung an die Hamburger Presse leitete sie die Veranstaltungen von Leese nicht weiter; im Vorlesungsver-

²⁶ StA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, F XI e 3/2, Landesbischof, unterschrieben vom Leiter des Amtes für Volksmission der Hamburgischen Landeskirche, Karl Witte – der selbst neutestamentliche Übungen im Rahmen der Religionslehrausbildung abhielt –, an Oberschulrat Behne 4.2.1935. Landesschulrat Schulz gab dies sofort an die Redaktion des Vorlesungsverzeichnisses weiter (NEKA, 32.01 Landeskirchenamt-Kanzlei, B XVI c 71, Bl. 84, 5.2.1935).

²⁷ StA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, F XI e 3/2, Leese an Landesschulrat Schulz 6.2.1935 mit Anlage „Denkschrift in Sachen der von der Landesunterrichtsbehörde an der Universität veranstalteten ‚Kurse für die Studierenden der Evangelischen Religionslehre‘“. Seit dem Wintersemester 1955/56 wurde im Vorlesungsverzeichnis der Theologischen Fakultät wieder auf die Lehrveranstaltungen von Leese am Philosophischen Seminar verwiesen.

zeichnis verblieben sie jedoch offiziell unter dieser Rubrik.²⁸ Die Hamburgische Landeskirche hatte auch später noch Schwierigkeiten, Kurt Leese zu akzeptieren: 1946/47 ließ Landesbischof Simon Schöffel die Vorlesungen Leeses an der Universität von zwei Studentinnen überwachen, die ihm über Leeses theologische Äußerungen Bericht erstatteten,²⁹ und 1951 versuchte der Landeskirchenrat, einen Vortrag von ihm über Jean-Paul Sartre in der Gemeinde Harvestehude zu verhindern.³⁰ Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Kurt Leese ist von Seiten der Landeskirche nicht geführt worden, vielmehr wurde auf indirektem Wege versucht, seine öffentlichen Wirkungsmöglichkeiten einzuschränken. Dagegen haben die Hamburger Universität und die Hochschulbehörde Leese ein Tätigkeitsfeld verschafft und ihn gegen die kirchlichen Interessen institutionell geschützt.

2 Paul Schütz

Gravierender für die Hamburger Kirchengeschichte ist die Behandlung der theologischen Anfrage, die der Hauptpastor an St. Nikolai und Professor an der Kirchlichen Hochschule Paul Schütz 20 Jahre später 1952 gestellt hat. Diese führte dazu, dass Schütz sich ebenfalls in den Ruhestand versetzen ließ und auf seine Lehrtätigkeit an der Hochschule verzichtete.

²⁸ StA HH, 361-2 VI Oberschulbehörde VI, F XI e 3/2, Leese an Landesunterrichtsbehörde (LUB) 17.8.1935 und LUB an Leese 26.8.1935. In den *Hamburger Nachrichten* vom 15.8.1935 waren die Veranstaltungen mit der Ausnahme der Kurse von Kurt Leese angekündigt worden. Da die LUB keine Mitteilungen an die Presse gegeben hatte, war dies vermutlich die Landeskirche. Vgl. zu Beckmann und Classen Hering, *Wissenschaft*, S. 163–169.

²⁹ NEKA, 32.01 Landeskirchenamt-Kanzlei, B IX d 1.64, Bl. 26, Bericht der beiden Studentinnen U. P. und Chr. Sch. über die Vorlesung „Religiöse Strömungen in Geschichte und Gegenwart“ (Wintersemester 1946/47) an Schöffel 26.3.1947. Diese Niederschrift war von Schöffel erbeten worden.

³⁰ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Kurt Leese, Protokoll der 173. Sitzung des LKR vom 29.11.1951. Im Jahre 1952 erkundigte Leese sich beim LKR über die Berechtigung für die Verleihung der Professorentitel an die hauptamtlichen Dozenten der Kirchlichen Hochschule. Daraufhin erbat sich der Kirchenhistoriker Kurt Dietrich Schmidt Informationen über Leese; Georg Daur sandte ihm „vertraulich“ Auszüge über Leeses Ausscheiden aus dem Pfarramt und die Begrenzung seiner Tätigkeit im Rahmen der Religionslehrerausbildung in den dreißiger Jahren (NEKA, 33.06 KiHo, 55, Heft 4, Daur an Schmidt 17.8.1952 mit drei Anlagen).

Paul Schütz, geboren in Berlin am 23.1.1891, studierte Philosophie und Theologie und wurde in beiden Fächern promoviert.³¹ In beiden Weltkriegen nahm er aktiv als Offizier teil. Von 1924 bis zu seiner Berufung als Hauptpastor 1940 nach Hamburg war er Pfarrer in Schwabendorf bei Marburg und von 1930 bis 1937 Privatdozent für Praktische Theologie in Gießen. Seine unterlegenen Gegenkandidaten um das Hamburger Amt waren unter anderem der spätere Landesbischof Volkmar Hertrich und Helmut Thielicke, der 1954 als Professor an die neu gegründete Theologische Fakultät berufen wurde.³² Nach dem Zweiten Weltkrieg lehrte Schütz am Allgemeinen Vorlesungswesen der Universität sowie an der Kirchlichen Hochschule, wo ihm 1950 der Professorentitel verliehen wurde. Neben seiner kirchlichen Tätigkeit hatte er in größerem Maße theologisch publiziert. Paul Schütz starb am 26.7.1985 in Söcking bei Starnberg.³³

Von der kirchenregimentlichen Arbeit hielt Schütz sich in Hamburg zurück; mehrfach beklagte er, dass die Aufgaben der Hauptpastoren zu sehr im Verwaltungsbereich gesehen würden.³⁴ Ihm ging es vielmehr darum, dass der einstmals besondere Charakter des Hamburger Hauptpastorats, der theologische und schriftstellerische Arbeit sowie die Erfüllung anderer überkirchlicher Aufgaben beinhaltete, erhalten bleibe.³⁵ Schütz waren seine

³¹ Zu den Einzelheiten seiner Biographie vgl. Rudolf Kremers, Paul Schütz – Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Ein Lebens- und Erkenntnisweg, Moers 1989; Rainer Hering, Ein Hauptpastor als „sokratischer Beunruhiger“. Der vor 100 Jahren geborene Theologe Paul Schütz, in: Uni hh. Berichte und Meinungen aus der Universität Hamburg, 22. Jg., Nr. 1 (Januar 1991), S. 48–51; NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz; StA HH, Zeitungsausschnittsammlung, A 769; aktuell Rainer Hering, Der Theologe Paul Schütz. Biographie und Bibliographie, Heidelberg ²1996; ders., Von Hessen nach Hamburg: Der Theologe Paul Schütz im „Dritten Reich“, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 84, 1999, S. 1–39; ders., „Christus weissagt das Judentum als den Hauptfeind seiner künftigen Gemeinde“. Das Judentum bei Paul Schütz, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 52, 2001, S. 143–165.

³² NEKA, 98.11 Nachlass Theodor Knolle, E 1,1, Einladung zur Sitzung des Wahlkörpers am 29.4.1940.

³³ Vgl. dazu die Angaben in: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, 11. Ausg., Berlin u. a. 1970, S. 2744 f., sowie die seit 1984 in fünf Bänden neu aufgelegte Gesamtausgabe: Paul Schütz, Gesammelte Werke, hg. von Hans F. Bürki, Moers.

³⁴ StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz, Schütz an den Landesbischof von Kurhessen 15.11.1945. Auch an dieser Stelle danke ich Frau Anne von Miller-Schütz für ihre Unterstützung, insbesondere für die Erlaubnis, den Nachlass ihres Vaters einsehen zu dürfen.

³⁵ Ebd., Schütz an Landesbischof Simon Schöffel 13.1.1947.

Aufgaben als Pastor und Wissenschaftler wichtiger, so dass er im Gegensatz zu den anderen Hauptpastoren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch nicht zum Oberkirchenrat ernannt wurde. Er schrieb dazu 1948:

„Das Amt des Hauptpastoren in Hamburg hatte seinen besonderen Charakter darin, daß sein Führungsanspruch gegründet war allein auf die geistig-geistliche Leistung der in dieses Amt berufenen Persönlichkeiten und daß in einer für diese Stadt charakteristischen Generosität und Freizügigkeit dieses Amt freigestellt war von den unmittelbaren Aufgaben des Gemeindepastorats sowie von der offiziellen Bindung an ein Amt der kirchenregimentlichen Bürokratie. [...] Mit der Überführung dieses Amtes in die kirchliche Beamtenhierarchie, nüchterner gesagt: mit seiner Verbeamtung, verliert es sein Außerordentliches und Bedeutsames.“³⁶

Bereits Mitte der vierziger Jahre nahm Paul Schütz innerhalb des Kollegiums der Hauptpastoren aufgrund seines Amtsverständnisses eine gewisse Außenseiterstellung ein. Er wurde auch nicht an der weitgehend von Vertretern der Landeskirche bestrittenen Religionslehrerausbildung am 1947 gegründeten Pädagogischen Institut beteiligt, wie er selbst meinte, weil er kein Barthianer, „sondern anerkannter Ketzer“ sei.³⁷

Der kirchliche Wiederaufbau nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war auch in Hamburg durch eine deutliche Rückbesinnung auf das reformatorische, hier lutherische, Bekenntnis geprägt, die Schütz schon sehr frühzeitig als konfessionalistische Enge kritisierte;³⁸ ihr wollte er entgegen-

³⁶ Ebd., Schütz an Landgerichtsdirektor Dr. Edmund Krüß, der Mitglied des Verfassungsausschusses der Kirche war, 26.1.1948.

³⁷ Ebd., Schütz an Adolf Allwohn, Frankfurt a. M., 7.4.1948.

³⁸ Am 18.4.1946 schrieb Schütz beispielsweise an den Marburger Kirchenhistoriker und Religionswissenschaftler Ernst Benz: „Was die kirchliche Lage anbetrifft, so herrscht in dieser durch und durch bourgeoisen Kirche der Historismus in der Gestalt des lutherischen Konfessionalismus. Auf keinen Fall darf die Entwicklung zwischen der Restauration und dem dialektischen Sektiererabsolutismus versacken“ (StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz). Diese Entwicklung wurde vor allem von Landesbischof Simon Schöffel gefördert, der sich selbst auch als denjenigen ansah, an dem Schütz gescheitert zu sein glaubte (NEKA, 98.32 Nachlass Simon Schöffel, E 2, Schöffel an Bischof Hans Meiser 7.6.1952).

wirken.³⁹ Er pflegte besonders privat und auch in seinen Lehrveranstaltungen Kontakte zu Künstlern und Wissenschaftlern aus anderen Fachgebieten, insbesondere zu Philosophen und Naturwissenschaftlern.⁴⁰

Paul Schütz war sein Dissens zum lutherischen Bekenntnis der Hamburger Landeskirche spätestens mit ihrer Eingliederung in die „Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands“ (VELKD) Ende 1948 deutlich geworden, doch wollte er nicht übereilt handeln und seine Position in den folgenden Jahren noch einmal gründlich prüfen.⁴¹ Nach einem Urlaub entschloss er sich im September 1951, Landesbischof Simon Schöffel seine Bedenken mitzuteilen: Er fühle sich nicht mehr an die christozentrisch ausgerichteten reformatorischen Bekenntnisschriften gebunden, sondern in erster Linie an die altkirchliche Trinitätslehre. Wörtlich schrieb Schütz:

„Aus der Stille des Urlaubs zurückgekehrt habe ich mich entschlossen, Ihnen vertrauensvoll einen Konflikt vorzutragen, der seit meiner Rückkehr aus dem Kriege meine physische und seelische Kraft mehr und mehr unterhöhlt und mich in meiner Arbeit lahmlegt. Es ist der Konflikt, in dem ich mich zum Bekenntnisstand unserer Hamburgischen Landeskirche befinde. Seit dem Zusammenbruch gewinnt unsere Hamburger Kirche immer entschiedener ihre Prägung im Sinn des konfessionellen Luthertums. Mein Dissensus zum Be-

³⁹ NEKA, 33.06 KiHo, 56, Schütz an Hauptpastor Volkmar Hertrich 2.11.1949.

⁴⁰ Vgl. dazu Rudolf Kremers, Paul Schütz – Vordenker der Freiheit im Konflikt mit dem reformatorischen Bekenntnis. Vortrag in der Evangelischen Akademie Hamburg am 14.4.1988, Ms. Heidelberg 1988 (auch an dieser Stelle danke ich Herrn Kremers für die kooperative Zusammenarbeit); Gespräch mit Frau Anne von Miller-Schütz am 16.8.1988 in München. Auch seine Ehe und der anregende Austausch mit der im „Dritten Reich“ als „entartet“ gebrandmarkten Künstlerin Johanna Schütz-Wolff (vgl. über sie Hamburger Echo vom 17.1.1951 und Die Welt Nr. 15 vom 18.1.1951) trugen zu dieser Offenheit seiner theologischen Arbeit gegenüber Kunst und Literatur bei.

⁴¹ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz, Bl. 91, Schütz an den LKR 19.3.1952 (auch in: StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz). In der Verfassung der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate vom 30.5.1923 hieß es dazu: „Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate ist ein Glied der gesamten Evangelisch-lutherischen Kirche. Sie bezeugt mit den Bekenntnissen der Väter ihres Glaubens, vor allem Martin Luther, das Evangelium nach der göttlichen Offenbarung in der Heiligen Schrift und im Glauben an die freie, seligmachende Gnade Gottes in Jesus Christus“ (§ 2 Absatz 1; GVM, 1923, S. 427–442, hier S. 427).

kenntnisstand der Reformation kommt mir seitdem immer deutlicher zum Bewusstsein. [...]

Auf eine abkürzende Formel gebracht möchte ich es heute so aussprechen, dass es mir unmöglich ist, die christologische Bestimmtheit der Bekenntnisschriften der Reformation in Einklang zu bringen mit der Trinitätslehre. Ist die Entscheidung aber, wie bei mir, für die letztere gefallen, so verliert die Rechtfertigungslehre ihre zentrale Stellung, die sie kraft ihres christologischen Ausgangspunktes besitzt. Die tiefgreifenden Konsequenzen für die Gesamtkonzeption liegen auf der Hand. [...] Nach langem Kampf habe ich mich zu der Erkenntnis durchgerungen, dass ich eine Entscheidung nicht länger hinauszuögern darf im Blick auf mein Amt, wie auf mein Gewissen.⁴²

In einem persönlichen Gespräch legte Bischof Schöffel Schütz nahe, sich gemäß der Verfassung pensionieren zu lassen, wozu dieser sich aber nicht sofort entschließen konnte.⁴³ Vielmehr dachte Schütz an ein Lehrzuchtverfahren, das er gegen sich selbst beantragen wollte, um seinen theologischen Konflikt öffentlich zur Diskussion zu stellen.⁴⁴ Doch Schöffel begründete seinen Wunsch, dass Schütz sich ohne Aufsehen pensionieren lassen sollte, mit folgenden Worten: „Es bliebe so der Kirche erspart die Reinheit Ihrer Erkenntnis wie Ihren Dissensus zur Kirchenlehre durch das grosse Gremium des geistlichen Ministeriums bereden und beurteilen zu lassen. Wir werden gerne dem Landeskirchenrat mitteilen, in welcher vornehmen Ehrlichkeit und theologischen Sauberkeit Sie selbst uns von Ihrer inneren Not Kenntnis gegeben haben, die doch nicht zur Not der ganzen Kirche werden darf.“⁴⁵ Der Schütz-Biograph Rudolf Kremers kommentiert diese Aussage so:

„Man kann dieses Vorgehen aus der damaligen kirchlichen Situation in Hamburg gewiss verstehen. Die Hamburgische Kirche hatte im lutherischen Bekenntnis ja gerade wieder Boden unter den Füßen be-

⁴² NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz, Bl. 79, Schütz an Schöffel 21.9.1951 (auch in: StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz).

⁴³ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz, Bl. 91, Schütz an LKR 19.3.1952 (auch in: StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz).

⁴⁴ Vgl. dazu Kremers, Schütz, Bl. 5; ders., Suche.

⁴⁵ Zitiert nach Kremers, Schütz, Bl. 4.

kommen. Eine Infragestellung dieser Grundlage musste den ganzen mühsamen Wiederaufbau gefährden. Man muss auch dem Kollegium der Hauptpastoren grossen seelsorgerlichen Takt in der Behandlung des Falles Schütz bescheinigen. Dennoch lässt sich die Frage nicht abweisen: Wieso darf eine solche innere Not eines Hauptpastors nicht zur Not der ganzen Kirche werden? Wieso wird in einer Kirche, die doch aus der Gewissensnot eines einzelnen, nämlich Martin Luthers, entstanden ist, eine ähnliche Gewissensnot nicht mehr zugelassen?“⁴⁶

Die Kollegen von Paul Schütz – Bischof Schöffel und die Hauptpastoren Volkmar Hertrich und Theodor Knolle – hielten es nicht für möglich, dass er weiter im Amt bliebe. Auch Schütz selbst erschien seine Lage in der Praxis als Hauptpastor und theologischer Lehrer an der Kirchlichen Hochschule immer untragbarer. Eine Unterredung im Hauptpastorenkollegium Anfang Februar 1952 gab schließlich den Ausschlag, dass er auf ein öffentliches Verfahren verzichtete und sich zum 1. Mai pensionieren ließ.⁴⁷ Zugleich bat er um seine Emeritierung als Professor der Hochschule, wobei er auf das Recht des Emeritus, weiter Vorlesungen zu halten, im Hinblick auf den Emeritierungsgrund verzichtete.⁴⁸ In seiner Begründung führte Schütz aus:

„Mein Gewissenskonflikt ist von dem Gesamtgeschehen der kirchlichen Entwicklung her zu beurteilen, in das auch unsere Landeskirche in den Jahren nach 1945 miteinbezogen wurde. Es ist der Vorgang des Wiederaufbaus der konfessionellen Kirchen auf den Bekenntnissen der Reformation.

Das seit 1940 folgende Jahrzehnt hat die kirchengeschichtliche Entwicklung in eine der meinen entgegengesetzte geführt. In tragischer

⁴⁶ Ebd., Bl. 4 f.

⁴⁷ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz, Bl. 91, Schütz an den LKR 19.3.1952.

⁴⁸ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz, Bl. 91, Schütz an Schöffel in dessen Eigenschaft als Vorsitzender des Kuratoriums der Kirchlichen Hochschule am 19.3.1952 (auch in: StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz). Nach kurzer Aussprache wurde die Emeritierung vom Kuratorium genehmigt (NEKA, 98.32 Nachlass Simon Schöffel, D 2, Protokoll der 9. Sitzung des Kuratoriums der Kirchlichen Hochschule vom 2.7.1952).

Überkreuzung mit diesem Vorgang hat sich meine eigene Entwicklung auf die altkirchlichen grossen Symbole zu bewegt und mich in ihnen das gültige Zeichen für die Totalität der biblischen Offenbarung erkennen lassen, die ich in den Bekenntnisschriften nicht zu erkennen vermag. Genauer formuliert – es ist mir nicht gelungen, die christozentrische Theologie der Bekenntnisschriften der Reformation in Einklang zu bringen mit dem trinitarischen Dogma, wie es die älteste Kirche bekannt hat.“⁴⁹

Paul Schütz wendet sich gegen die besondere Konzentration des reformatorischen Bekenntnisses auf Jesus Christus im dreifachen „sola“:⁵⁰ Das „sola scriptura“ – *allein* die Schrift – mache ausschließlich die Bibel zur Norm des Glaubens, das heißt losgelöst von Tradition und Kirche. Das „sola gratia“ – *allein* aus Gnaden – ist begründet auf dem „solus Christus“, der Grundformel der reformatorischen Theologie. Damit bekomme – so Schütz – ein Teil der christlichen Wahrheit, nämlich die Sünden- und Gnadenlehre, absoluten Vorrang und verdecke die ganze Wahrheit. Das „sola fide“ – *allein* durch den Glauben – führe zur Lehre, dass der Mensch „allein aus Glauben“ ohne Werke gerecht werde. Für Schütz ist diese Lehre aber reine Fiktion, weil der wirkliche Mensch auch immer ein „werkewirkendes Wesen“ sei. Paul Schütz widerspricht der Konzentration der Theologie auf diese drei Merkmale, weil „sie nicht den Vollgehalt der göttlichen Wahrheit ent-

⁴⁹ NEKA, 32.03.01 Personalakten Pastorinnen und Pastoren, Personalakte Paul Schütz, Bl. 91, Schütz an den LKR 19.3.1952. Der LKR stimmte diesem Gesuch zu (ebd., Protokoll der 184. Sitzung des LKR vom 3.4.1952). Der Kirchenvorstand der Hauptkirche St. Nikolai informierte die Gemeinde mit einem Flugblatt vom 8.4.1952 über das von ihm bedauerte Ausscheiden von Schütz, erkannte aber seine Motive für diesen Schritt an (StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz).

⁵⁰ Hierzu und zum Folgenden Paul Schütz, Zur Kritik der reformatorischen Grundlagen, in: ders., Freiheit – Hoffnung – Prophetie. Von der Gegenwartigkeit des Zukünftigen, hg. von Hans F. Bürki (Gesammelte Werke 3), Moers 1986, S. 11–24. Weiter ausführen konnte Schütz seinen Ansatz in seinem Hauptwerk: Parusia – Hoffnung und Prophetie, in: ebd., S. 25–639 (zuerst 1960). Zur Wirkung von Schütz, der 1971 die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Basel erhielt, vgl.: Was heisst – „Wiederkunft Christi“? Analysen und Thesen: Paul Schütz. Stellungnahmen: Magnus Löhrer, Hans Urs von Balthasar, Ervin Vályi Nagy, Heinrich Ott (Kirche im Gespräch), Freiburg i. Br. – Basel – Wien 1972; Hans F. Bürki (Hg.), Partisan der Hoffnung. Festschrift für Paul Schütz zu seinem 90. Geburtstag am 23. Januar 1981. Im Auftrag der Klopstock-Stiftung, Moers 1981.

halten, [...] vielmehr den Teil derselben für das Ganze setzen“.⁵¹ Wo es sich um das „Wort Gottes“ handelt, sei aber Verkürzung Verlust. Er sieht hier eine Reduzierung der Theologie zur Christologie; Herkunft und Zukunft der Welt gerieten aus dem Blickfeld einer Theologie, die sich ausschließlich auf die Rettung des einzelnen Sünders konzentriert. Paul Schütz dagegen sieht das Reich Gottes nur durch die in der Alten Kirche besonders betonte Trinität, durch Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, kommen und konzentriert sich in seiner Theologie auf diese Dreieinigkeit.

Es muss offenbleiben, warum Schütz dem Druck seiner Kollegen nachgegeben und auf ein Lehrzuchtverfahren verzichtet hat.⁵² Eine gewisse fachöffentliche Erörterung von Schütz' Lehrdifferenzen fand statt, weil er ihre Motive im *Deutschen Pfarrerblatt* erläuterte.⁵³ Im offiziellen Mitteilungsblatt der Hamburgischen Landeskirche wurden aber die Gründe für Schütz' Entscheidung nicht genannt. Es hieß dort nur: „Hauptpastor Professor Lic. Dr. Schütz, Hauptkirche St. Nikolai, ist auf seinen Antrag mit Wirkung vom 1. Mai 1952 in den Ruhestand getreten.“⁵⁴

Wie im Falle von Kurt Leese wachte die Hamburger Landeskirche auch bei Paul Schütz genauestens über dessen Verhalten im (kirchlichen) Ruhestand. Sie sei, so der Schütz-Biograph Rudolf Kremers, an seiner theologischen Weiterarbeit nicht interessiert gewesen und habe ihm vielmehr Steine in den Weg gelegt. So kritisierte sie die Einladung von Schütz zu einer

⁵¹ Schütz, Kritik, S. 13.

⁵² Vgl. dazu Kremers, Schütz. An Kurt Aland schrieb Schütz: „Den kirchlichen Konflikt, in dem ich mich befinde, öffentlich weiter zu diskutieren, habe ich nicht die Absicht“ (StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz, Schütz an Aland 8.1.1953).

⁵³ Paul Schütz, Zum Problem der Lehrnorm in den Kirchen der Reformation, in: *Deutsches Pfarrerblatt*, 52. Jg., Nr. 17 vom 1.9.1952, S. 512 f. (das Manuskript dazu befindet sich im StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz); vgl. dazu das „Nachwort“ von Schütz zu seinem Artikel in: *Deutsches Pfarrerblatt*, 52. Jg., Nr. 23 vom 1.12.1952, S. 669.

⁵⁴ GVM, 1952, S. 28 – diese Formulierung schloss beispielsweise auch gesundheitliche Gründe nicht aus. Schütz selbst hatte um folgende Formulierung gebeten: „Hauptpastor Prof. Lic. Dr. Paul Schütz ist von seinen kirchlichen Ämtern zurückgetreten, weil er seine Ordinationsverpflichtung nicht mehr für die reformatorischen Bekenntnisschriften, sondern nur für die drei grossen altkirchlichen Symbole glaubte aufrecht halten zu können“ (NEKA, 98.11 Nachlass Theodor Knolle, E 2, Schütz an Knolle 1.4.1952). Sie wurde auch in der Mitteilung im Evangelischen Pressedienst, Landesorganisation Nord, Nr. 27 vom 3.4.1952 berücksichtigt.

Tagung des Lutherischen Weltbundes⁵⁵ und verneinte die Anfrage, ob Schütz in Bayern in einer lutherischen Kirche predigen dürfe.⁵⁶ Außerdem hatte sie große Schwierigkeiten im Umgang mit der für Schütz gegründeten „Klopstock-Stiftung“.⁵⁷ Gegründet wurde diese Stiftung von dem Hamburger Kaufmann Wolfgang Essen – Gemeindeglied von St. Nikolai –, der Schütz nach dessen Dissensus fördern wollte; dieser lehnte eine direkte Unterstützung ab und regte die Gründung einer Stiftung an.⁵⁸ Der erste Forschungsauftrag ging an Paul Schütz und lautete: „Gibt es eine gemeinsame religiöse Überlieferung der Menschheit, und welche Folgerungen ergeben sich aus der Antwort für den christlichen Glauben?“⁵⁹

Der Hamburger Landeskirchenrat fühlte sich durch die Gründung der Stiftung und die Vergabe des ersten Forschungsauftrages an ihren ehemaligen Hauptpastor offenbar bedroht. Simon Schöffel hatte von Gerüchten gehört, „als ob sich diese Beauftragung gegen die Kirche wende“.⁶⁰ Noch bevor ein Kirchenvertreter mit Schütz darüber gesprochen hatte, intervenierte die Hamburger Kirchenleitung gegen die „Hergabe von Geldern“ an

⁵⁵ Kremers, Schütz, Bl. 6; NEKA, 98.32 Nachlass Simon Schöffel, E 2, Schöffel an Bischof Hans Meiser 7.6.1952.

⁵⁶ Kremers, Schütz, Bl. 5. Rudolf Kremers kommentiert diesen Vorgang: „Man bedenke: einem Pfarrer wird, weil er sich auf die drei altkirchlichen Bekenntnisse beruft und von da her die reformatorischen Bekenntnisse in Frage stellt, die Predigterlaubnis entzogen, und zwar ohne jegliches Lehrzuchtverfahren durch einfachen kirchlichen Verwaltungsakt. Offenbar sind in einer Kirche, die ihre Sicherheit in auf Bekenntnissätzen begründeten Ordnungen sucht, die Ängste so gross, dass auch solch illegale Methoden nicht gescheut werden.“

⁵⁷ Zur Klopstock-Stiftung vgl. Kremers, Suche, S. 92 f., sowie zahlreiche Unterlagen im StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz. Mündliche und schriftliche Informationen über die Stiftung verdanke ich auch dem Sohn des Gründers und heutigen Vorstandsmitglied der Stiftung, Herrn Gerd-Wolfgang Essen, Hamburg.

⁵⁸ NEKA, 32.01.01 Landeskirchenrat-Protokolle, Protokoll der 241. Sitzung des LKR vom 11.2.1954, Bl. 123 f., LKR-Präsident Walther Brandis über ein Gespräch mit Schütz, die Klopstock-Stiftung betreffend.

⁵⁹ Als Ergebnis seines Forschungsauftrages veröffentlichte Schütz das Buch *Parusia – Hoffnung und Prophetie* (Heidelberg 1960).

⁶⁰ NEKA, 32.01.01 Landeskirchenrat-Protokolle, Protokoll der 221. Sitzung des LKR vom 4.6.1953, Referat von Schöffel über die Klopstock-Stiftung. Der LKR fürchtete, dass „die Klopstock-Stiftung eine Art Plattform bilden könne, um das Bekenntnis der Hamburgischen Kirche und darüber hinaus das Bekenntnis der Reformation anzugreifen“ (ebd., Protokoll der 241. Sitzung vom 11.2.1954, Bl. 123 f., Bericht von LKR-Präsident Dr. Walther Brandis).

Schütz.⁶¹ Zum Jahresanfang 1954 suchte der Präsident des Landeskirchenrates, Walther Tilo Brandis, Paul Schütz auf und teilte ihm mit, dass man ihm die Pension entziehen wolle, wenn er seinen Forschungsauftrag zu einem Angriff auf die Bekenntnisgrundlage der Hamburgischen Landeskirche benutzen sollte.⁶²

Nach seiner Pensionierung zog Schütz nach Bayern um und hatte kaum noch Kontakte zur Hamburger Landeskirche; der Katharinen-Hauptpastor Hartmut Sierig war der erste Hamburger Kollege, mit dem er – nach mehr als zehn Jahren! – über seinen Dissensus sprach.⁶³ Noch heute ist Paul Schütz kein Thema in der Hamburger Landeskirche, auch seine überregionale theologische Rezeption ist nur sehr gering.

3 Schlussbemerkung

Zwei theologische Außenseiter, die sich aufgrund von Bekenntnisdifferenzen in den Ruhestand versetzen ließen, sind hier vorgestellt worden: der erste Pastor und der bislang einzige Hauptpastor, die von dieser Möglich-

⁶¹ StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz, Essen an Schütz 10.10.1953.

⁶² Kremers, Schütz, Bl. 5. Rudolf Kremers weist darauf hin, dass diese Drohung kirchenrechtlich völlig illegal gewesen sei. Paul Schütz wies diesen Vorwurf von Walther Brandis von sich, betonte aber, dass er sich an sein Gewissen gebunden fühle, „der Welt das zu sagen, was er in eingehender Forschung festgestellt zu haben glaube. Wenn er seinerzeit seinen Dissens mit den Bekenntnissen der lutherischen Kirche erklärt habe, so stehe er nach wie vor auf dem Standpunkt, dass ein solcher Dissens in der evangelischen Kirche legal sei. [...] Diese seine Überzeugung werde er mit aller gebotenen Klarheit aussprechen müssen, wenn er auch zur Zeit noch nicht sagen könne, wann seine Ideen soweit gereift seien, dass er sie niederlegen und veröffentlichen könne.“ Der LKR beschloss auf diesen Bericht seines Präsidenten, weitere Arbeiten von Schütz abzuwarten (NEKA, 32.01.01 Landeskirchenrat-Protokolle, Protokoll der 241. Sitzung des LKR vom 11.2.1954, Bl. 124).

⁶³ Kirchenkreisarchiv Alt-Hamburg (KKrA HH), Nachlass Hartmut Sierig, Schütz an Sierig 16.8.1963; Sierig, der einen Brief vom 16.7.1963 als „Ihr Ihnen stets dankbarer alter Schüler“ unterzeichnete, hatte Schütz im Juli 1963 in Söcking besucht. Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich auch an dieser Stelle Herrn Dr. Peter Gabrielsson. Sierig hatte intensiv mit Schütz über dessen Werk korrespondiert und als Hausarbeit im Zweiten Theologischen Examen eine Arbeit über *Die Hermeneutik von Paul Schütz* vergeben (StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz, bes. Sierig an Schütz 22.2.1967).

keit Gebrauch gemacht haben. Beide haben an der Hamburger Universität gelehrt und beide haben als Ergebnis ihrer wissenschaftlichen Reflexion kritische Anfragen an die Hamburger Landeskirche gestellt und daraus auch persönlich die Konsequenzen gezogen. Ihre weiteren Wege aber verliefen unterschiedlich: Während Kurt Leese sich ganz außerhalb von Kirche und Theologie stellte, indem er zur Philosophie wechselte, wollte Paul Schütz dagegen innerhalb von Institution und Wissenschaft wirken und zum Nachdenken anregen. Doch die Hamburger Landeskirche hat sich nicht als dialogfähig erwiesen. Vielmehr hat sie ihre „Pensionäre aus Gewissensgründen“ ängstlich beobachtet und systematisch versucht, deren öffentliche Wirkungsmöglichkeiten einzuschränken. Ihre Anfragen wurden nicht aufgenommen, sondern abgeblockt. Zu hoffen ist, dass die Landeskirche sich doch noch ihrer eigenen Geschichte kritisch annimmt und sich einem Dialog stellt, auf der gemeinsamen Suche nach der Wirklichkeit.

Abbildungen



Abbildung 15: Kurt Leese (1877–1965), Pastor, Professor für Philosophie



Abbildung 16: Paul Schütz (1891–1985), Hauptpastor